

Maquilas – Weltmarktfabriken

Ein Ausdruck von Sklaverei im 21. Jahrhundert

Bianca Mayer

In ganz Zentralamerika wurden seit den 1970er Jahren Maquilas¹, Produktionsstätten für den Weltmarkt, massiv ausgebaut. Die Autorin beschreibt im Folgenden die Arbeits- und Lebensbedingungen von Maquila-Arbeiterinnen in El Salvador.

An einem dunklen Junimorgen versuchen Frauen verzweifelt, eine Chance auf Arbeit in einer der vielen Maquilas zu bekommen. Es ist brütend heiß. Die Minuten vergehen und die Zahl der Personen außerhalb der Freihandelszone San Marcos nimmt stetig zu. Anfangs sind es 15. Dann 50, danach 90. Es werden immer mehr.

Arbeitsplatzmangel

Die Arbeitslosigkeit hat gerade mal begonnen, ihr wahres Gesicht zu zeigen. Alle versuchen ihren Platz direkt vor der Eisentür beizubehalten, wo wenig später ein Mann mit offensichtlichen asiatischen Zügen erscheint und willkürlich einige Frauen im gebrochenen Spanisch fragt: „Du wissen, wie Maschine bedient?“ „Wie alt Sie sein?“ In diesem Moment scheiden bereits jene aus, die älter als 24 Jahre sind. Nicht selten werden sie als „Alte“ oder „Unbrauchbare“ vom Platz gewiesen. Es warten hunderte junge Mädchen, einige weit unter der Volljährigkeit, die von den Maquila-Unternehmern bevorzugt werden. In einem langen Verhör müssen sie beschwören, dass sie nicht schwanger sind und von Gewerkschaften noch nie etwas gehört haben.

Eine junge, bescheiden gekleidete Frau ist an die Wand gelehnt. Ihr gläserner Blick schweift in Richtung der Fabrik Hang Shang. Ihre Augen drücken Abscheu und Enttäuschung aus. Guadalupe sagt: „Ich habe einen Schwangerschaftstest vorgelegt. Ich überzeugte die KoreanerInnen dass ich verhüte und hier in der Nähe wohne. Aber dann wurde ich nach meinem Gewicht gefragt und ich sagte ihnen 80 Kilo. Da hat mich die Koreanerin angeschrien: 'Hinaus fette Frau, hier nicht arbeiten!'“ Guadalupe ist in Begleitung von Ana, die ebenfalls in dieser Fabrik gearbeitet hat und vor kurzem gekündigt wurde, weil sie die Nadel ihrer Nähmaschine abgebrochen hat. Sie hatte große Sorgen, da die Supervisorin ihr sagte, sie habe aufgrund des Vorfalls keinen Anspruch auf ihren Lohn, obwohl sie über 13 Tage mehr als zwölf Stunden täglich gearbeitet hat.

Berichte wie diese sind nur ein Bruchteil der menschenunwürdigen Bedingungen, die in fast allen Fabriken der mittlerweile 15



Freien Produktionszonen El Salvadors herrschen. Die Maquila-Industrie nahm zur Stärkung von Exportgeschäften und Förderung der Industrialisierung in den 1970er Jahren in Zentralamerika ihren Anfang. Die Freien Produktionszonen El Salvadors beherbergen mehr als 220 Maquila-Unternehmen (die Mehrheit aus der Bekleidungsindustrie), wo über 92.000 Beschäftigte tätig sind, wobei der Frauenanteil bei ca. 87% liegt.

Arbeitsbedingungen

In den salvadorianischen Maquilas werden bevorzugt nicht-schwangere Frauen zwischen 18 und 25 Jahren mit niedrigem Bildungsniveau eingestellt. Sie müssen sich regelmäßigen Schwangerschaftstest unterziehen. Fallen diese positiv aus, steht ihnen eine fristlose Entlassung bevor.

Der Mindestlohn in den Maquilas wurde im letzten Jahr von US\$ 144,- auf lächerliche US\$ 150,- erhöht. Mit diesem Lohn muss eine Arbeiterin oft eine sechsköpfige Familie ernähren, in einem Land, wo der Warenkorb bei ca. US\$ 350,- bis 400,- pro Person liegt. Um ihr Haushaltsgeld aufzubessern sehen sich viele Frauen gezwungen, nach der zwölfstündigen Arbeit in der Fabrik noch auf der Straße irgendwelche Artikel zu verkaufen bzw. zu Hause Kleidung zu nähen und sie in der Nachbarschaft zu verkaufen. Oder sie waschen sonntags Wäsche für andere.

Keine Absicherungen und psychischer Druck

Die Frauen bekommen oft keine Erlaubnis, zum Arzt/zur Ärztin zu gehen. In der Zwischenzeit haben viele Maquilas schlecht ausgestattete, fabriksinterne Kliniken, in denen teils unausgebildetes Personal tätig ist, welches dazu angehalten wird, Arbeit-

rinnen erst im äußersten Notfall krank zu schreiben, um den laufenden Betrieb nicht zu stören. So kommt es nicht selten zu lebensbedrohlichen Situationen für Frauen, die des Öfteren sogar einen tödlichen Ausgang nehmen. Den Frauen wird wöchentlich vom Lohn ein Beitrag für die Krankenversicherung abgezogen, der in vielen Fabriken jedoch nicht an die Krankenkasse einbezahlt wird. Es kommt nicht selten vor, dass die Frauen erst nach Jahren bei einem ÄrztInnenbesuch merken, dass für sie nie die Beiträge entrichtet wurden.

Der Gesundheitszustand der Arbeiterinnen wird durch viele Faktoren negativ beeinträchtigt: In vielen Fabrikhallen, in denen oft



mehrere hundert Frauen arbeiten, gibt es keine oder nur sehr schlechte Belüftung. Die Frauen bekommen keine Schutzkleidung wie Gesichtsmasken gegen den Staub, den die Stoffe abwerfen. Dies führt längerfristig zu schweren Atemwegserkrankungen.

Das lange Sitzen führt zu Wirbelsäulenschäden. Vielerorts ist das Trinkwasser für die Arbeiterinnen verschmutzt und führt zu Magen- und Darmerkrankungen.

In manchen Fabriken haben die Arbeiterinnen nur zweimal täglich die Erlaubnis, für zwei Minuten auf die Toilette zu gehen. Nicht nur die physische Gesundheit der Frauen ist in diesen Fabriken hochgradig gefährdet, sondern auch ihre psychische. Sie sind tagtäglich einem enormen emotionalen Druck von Seiten der SupervisorInnen ausgesetzt, die sie verbal und physisch misshandeln.

Konkurrenzkampf

Die Frauen werden zu unbezahlten Überstunden gezwungen, wenn die Auftragslage es verlangt. Einzelne, die etwas langsamer sind, werden für nicht bezahlte Überstunden verantwortlich gemacht, was natürlich zu einer negativen Stimmung unter den Kolleginnen führt. Der Konkurrenzkampf unter ihnen wird noch erhöht mit diversen Lockmitteln wie Provisionen für das Erreichen einer bestimmten Anzahl an Kleidungsstücken pro Tag, dafür gehen manche Frauen nicht einmal in die Mittagspause.

Generell werden die Arbeiterinnen nicht länger als einige Monate durchgehend beschäftigt, damit sie keinen Anspruch auf Urlaub, 13. und 14. Gehalt oder Abfertigung haben. Die Pro-

bezeit wird von den Vorgesetzten beliebig festgelegt und während dieser Zeit haben die Arbeiterinnen keinerlei Ansprüche auf Entgelt oder sonstige Leistungen.

Wer beim Versuch, sich gewerkschaftlich zu organisieren, erwischt wird, steht unverzüglich auf der Straße und läuft auch noch Gefahr, auf die so genannte Schwarze Liste zu kommen, die in fast allen Maquila-Betrieben kursiert. Wer einmal auf ihr steht, wird so schnell keine Anstellung mehr finden. Ein sehr wirksames Mittel, um die Arbeiterinnen von Gewerkschaften fernzuhalten angesichts der Tatsache, dass es zur Arbeit in den Maquilas so gut wie keine Alternativen gibt.



Moderne Sklaverei

Die fortschreitenden Flexibilisierungsmaßnahmen in der Maquila-Industrie versuchen immer mehr, das bestehende Arbeitsrecht zu untergraben bzw. es gänzlich außer Kraft zu setzen, und die Regierung weiß keine bessere Alternative zur Schaffung von Arbeitsplätzen, als noch mehr Maquilas ins Land zu bringen, um eben noch mehr Menschen auf menschenverachtende Weise auszubeuten.

Nicht zu Unrecht kann hier die Rede von moderner Sklaverei im 21. Jahrhundert sein, der Millionen von Frauen (und Männern) in verschiedensten Ländern dieser Welt ausgesetzt sind. Um diesen Tendenzen Einhalt zu gebieten, wird lokal, national und international viel unternommen, wenn auch der Handlungsspielraum sehr klein ist gegenüber den großen Wirtschaftsgiganten, die in dieser Industrie als Drahtzieher tätig sind. Auf lokaler Ebene wird vor allem versucht, die Arbeiterinnen über ihre Rechte aufzuklären und sie zur Organisation zu motivieren, um diese Rechte kollektiv einzufordern.

Anmerkung:

1 Maquila oder auch Maquiladora ist die zentralamerikanische Bezeichnung für Produktionsbetriebe, bei denen Rohstoffe, Materialien und Komponenten zum Zwecke der Weiterverarbeitung zollfrei importiert werden mit dem Ziel, die zusammengesetzten Produkte nach dem Fertigungsprozess wieder für den Weltmarkt zu re-exportieren. Vordergründiges Ziel sind niedrigste Produktionskosten und Gewinnmaximierung. Ursprünglich stammt das Wort aus dem Spanischen und meint eine Gebühr, die von Müllern für das Mahlen des Kornes erhoben wurde, also eine Teilarbeit auf dem Weg von der Aussaat zum Brot.

Zur Autorin:

Bianca Mayer ist diplomierte Sozialarbeiterin und beschäftigte sich in ihrer Diplomarbeit mit Frauenempowerment und Maquilaarbeiterinnen in El Salvador. Sie lebt in Salzburg.